

Das Vermächtnis der Marianne Kahn wirkt bis heute

Der Hospizverein Auxilium betreut Menschen kurz vor ihrem Tod – dahinter steht eine Stiftung mit einer beeindruckenden Geschichte

Von Heinz-Jürgen Hauzel

WIESBADEN. Rudi Grossmann war kaum Mitglied bei Auxilium geworden, schon hatte ihn der Hospizverein zum Kassenswart gekürt. Und in dieser Funktion wurde er gleich auch in den Vorstand der „Auxilium-Stiftung Marianne Kahn“ berufen. Die Stiftung war vor 20 Jahren am 2. Mai errichtet worden – die Stiftungsurkunde datiert vom 28. Mai 2001. Aber wer verbarg sich hinter dem Namen, wer war die im Oktober 1998 gestorbene Gönnerin, die den Verein in ihrem Testament großzügig bedacht hatte? „Dazu gab es keine Unterlagen. Die Stiftung lag in einer Art Dornröschenschlaf“, erinnert sich Grossmann und forschte nach.

Marianne Stichel, geborene Kahn, war weder Mitglied noch hatte sie die Dienste von Auxilium in Anspruch genommen. Zu ihren Lebzeiten gab es offenbar keine Verbindung zwischen ihr und dem Verein. Und sie hatte keinen Grund, dankbar zu sein. Ihre Landsleute, auch die Nachbarn im Westend, hatten den Kahns das Leben zur Hölle gemacht. Die Mitglieder der Familie wurden unter den Nationalsozialisten drangsaliert, erniedrigt, entwürdigt, in Konzentrationslagern gesperrt, getötet. Das Vermögen, das Marianne Kahn an ihrem Lebensende besaß, hatte sie sauer erkämpfen müssen. Lange hatten zuerst ihr Vater, nach dessen Tod sie mit der Mutter um die Rückgabe des Familienbesitzes kämpfen müssen, der den Kahns von der NS-deutschen Verwaltung unrechtmäßig entzogen worden war. Erst 1962, 17 Jahre nach Kriegsende, war das letzte Verfahren abgeschlossen.

Rudi Grossmann wollte mehr wissen und wurde bei entfernten Cousins der Verstorbenen, in den Erinnerungsblättern des Aktiven Museums Spiegelgasse



Adolf Kahn überlebte zwei KZ-Aufenthalte und musste bis zu seinem Lebensende um Wiedergutmachung kämpfen.



Hedwig Kahn war getaufte Christin und anlässlich der Hochzeit mit ihrem jüdischen Mann konvertiert.



Marianne Kahn während eines Kuraufenthalts in Bad Homburg kurz vor ihrem Tod.

Fotos: Auxilium/Familie

und in der Forschungsarbeit von Klaus Flick über die Wiesbadener Judenhäuser fündig. Die Verwandtschaft gewährte ihm Einblick in den Schriftverkehr mit Behörden, Gerichten und Rechtsanwälten, in die Belege der 17-jährigen Auseinandersetzung um die materielle Wiedergutmachung.

Als „Mischling ersten Grades“ in jüdische Schule

Marianne Kahn wurde am 4. Juli 1930 in Wiesbaden geboren. Vater Adolf war Jude, Mutter Hedwig getaufte Christin, die zum jüdischen Glauben übergetreten war. Dadurch galt das Mädchen – der Spross einer „nicht privilegierten Mischehe“ – nur fünf Jahre später als „Mischling ersten Grades“ und durfte schon 1936 keine staatliche Schule besuchen, sondern musste ab der ersten Klasse in die jüdische Schule an der Mainzer Straße gehen.

Adolf Kahn war Teil einer Metzgerdynastie. Die halbe Familie betrieb Geschäfte in dieser Branche. Die ältere Schwester Frieda hatte einen Metzger mit dem gleichen Nachnamen, Gustav Kahn, geheiratet. Das Ehepaar hatte einen Laden in der Wellritzstraße 45, Ecke Walramstraße. Auch das Nachbarhaus mit der Nummer 47 gehörte der Familie. Dort bot Karl Kahn – der jüngere Bruder von Frieda und Adolf – in seinem „Kaufhaus des Westens“ Porzellan, Glas, Haus- und Küchengeräte an, musste aber 1930 in der Folge der Weltwirtschaftskrise aufgeben.

Adolf Kahn hatte seine Metzgerei in der Dotzheimer Straße 68, Ecke Klarenthaler Straße. Bereits ab 1932 freilich gingen die zuvor florierenden Geschäfte jüdischer Schlachter spürbar zurück. Lothar Bembenek, der die Geschichte der Wiesbadener Juden erforschte, nannte die Berufsgruppe Teil der „ersten kollekti-



ven Opfer antisemitischer Aktionen von arischen Geschäftsleuten und Handwerkern“ in der Stadt. Das 1933 erlassene Schächtverbot führte zum endgültigen Niedergang. Gustav Kahn musste sein Geschäft im Mai 1935 einem nichtjüdischen Metzger übergeben. Gustav verkaufte die Aufregungen nicht, starb nur kurze Zeit später, im November des gleichen Jahres. 1939 musste Frieda Kahn auch die Häuser verscherbeln, durfte zunächst aber wohnen bleiben. Adolf gab seinen Betrieb im September 1935 auf. Seine Familie lebte danach von einer Wohlfahrtsunterstützung sowie schlecht bezahlten Hilfsarbeiten.

Während Karl Kahn im Juni 1937 mit seiner Familie die Ausreise nach Uruguay gelang und bis zu seinem Lebensende in Montevideo lebte, begann für die Tante Lina Strauss, die Geschwister Frieda und Adolf Kahn sowie dessen Frau Hedwig und Tochter Marianne nun erst die schlimmste Zeit. Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde Adolf verhaftet und im Konzentrationslager Dachau interniert, ehe man ihn im April 1939, von Schwerstarbeit und Schlägen gezeichnet, wieder nach Hause entließ. Bemühungen, aus Deutschland herauszukommen, scheiterten.

Das Vermögen von Frieda Kahn wurde 1939 beschlagnahmt. Die Häuser musste sie unter Wert verkaufen. Von dem Geld, das weitestgehend auf Sperrkonten floss, sah sie so gut wie nichts. Sie und ihre Tante Lina mussten Schmuck und andere Wertgegenstände abgeben, beide im September 1941 von der Wellritzstraße in das Judenhaus Bahnhofstraße 46 umziehen. Am 23. Mai 1942 wurde die zu dem Zeitpunkt 56-jährige Frieda Kahn, am 1. September die 71-jährige Lina Strauss de-

portiert und in den Vernichtungslagern Sobibor beziehungsweise Treblinka ermordet.

Vater und Tochter überleben Theresienstadt

Als der Krieg fast zu Ende war, wurden auch Adolf Kahn und seine Tochter Marianne noch in einen Transport nach Theresienstadt gesteckt. Aber die Tötungsmaschinerie funktionierte nicht mehr wie zuvor. Die SS-Aufseher waren angesichts der heranrückenden gegnerischen Truppen verunsichert.

Das Internationale Rote Kreuz stellte Theresienstadt am 2. Mai unter seinen Schutz. Am 8. Mai, dem Tag der deutschen Kapitulation, wurde das Lager in der nordböhmischen Kleinstadt von der Roten Armee befreit. Der inzwischen 52-jährige Adolf Kahn und seine 15-jährige Tochter überlebten auch die im KZ grassierende schwere Typhus-Epidemie und kehrten im Sommer nach Wiesbaden zurück.

Der Vater war durch die wiederholte Lagerhaft und Zwangsarbeit gesundheitlich stark angeschlagen. Er eröffnete dennoch eine Fleischagentur im Schlachthof und bemühte sich parallel, das konfiszierte beziehungsweise geraubte Familienvermögen zurückzuerlangen – mit einer Vollmacht auch im Namen seines in Montevideo lebenden Bruders. 1951 wurden die Kahns im Grundbuch der Stadt Wiesbaden wieder als Besitzer des Areals Wellritzstraße 45 und 47 eingetragen.

Vier Jahre später starb Adolf Kahn. Die Fleischagentur wurde zunächst von der Ehefrau weitergeführt. Nachdem Marianne 1957 den angestellten Metzger Wilhelm Stichel geheiratet hatte, übergab Hedwig das Geschäft an den Schwiegersohn. Die Ehe blieb kinderlos und hielt nur

sechs Jahre. Marianne arbeitete nach der Scheidung längere Zeit als Bürokauffrau im Opelhaus, dann im Bauverlag, ging schließlich frühzeitig in Ruhestand, um die Mutter bis zu deren Tod 1995 pflegen zu können. Als bald danach bei ihr selbst Krebs diagnostiziert wurde, setzte sie sich hin und schrieb ein umfangreich gegliedertes Testament. Sie bedachte eine langjährige Arbeitskollegin, Verwandtschaft ihres ehemaligen Ehemanns und die Familie des nach Uruguay emigrierten Onkels mit kleineren Chargen. Den weitaus größten Teil der Barschaft vermachte sie indes dem Hospizverein Auxilium in Wiesbaden, die beiden Häuser dem Hermann-Gmeiner-Fonds, der die „SOS-Kinderdörfer“ betreibt.

Im Oktober 1998 endete mit dem Tod von Marianne Stichel, geborene Kahn, ein deutsches Schicksal im 20. Jahrhundert. Zu ihrem Erbe gehört mehr als die materielle Hinterlassenschaft. Marianne, die nie ein Aufheben um sich gemacht hat, beantwortete die Grausamkeit eines Regimes und die Empathielosigkeit eines Volkes, die sie und ihre Familie hatten erleiden müssen, mit einem außergewöhnlichen Signal gesellschaftlich-menschlicher Verantwortung – und wurde damit zu einem Vorbild.



Grabstein der Familie Kahn auf dem Südfriedhof.

Foto Rudi: Grossmann

Marianne Kahn im jugendlichen Alter, kurz nach der Rückkehr aus dem KZ Theresienstadt.

Foto: Auxilium/Familie

HOSPIZVEREIN

► Der Hospizverein **Auxilium** hat sich die ambulante Hospizarbeit auf die Fahnen geschrieben. Leitmotiv: „Leben in Würde – bis zuletzt“. Die ehrenamtlich geleistete Begleitung sterbender Menschen ist die Kernaufgabe. „Der Verein setzt sich dafür ein, dass Menschen unter optimierten Versorgungsstrukturen in häuslichem Umfeld sterben können. Unsere hospizlichen Leistungen für die Betroffenen sind grundsätzlich kostenfrei“, heißt es auf der Internetseite des Vereins.

► Der Verein ist auf **Spenden angewiesen**. Eine Möglichkeit besteht durch die Zustiftung zur „Auxilium-Stiftung Marianne Kahn“.

► **Kontakt:** Auxilium e.V., Luisenstraße 26, 65185 Wiesbaden. Telefon: 0611-408080. Internet: www.hwva.de, E-Mail: info@hospizverein-auxilium.de oder kassenwart@hospizverein-auxilium.de (Rudi Grossmann).

► **Konto der Stiftung,** Wiesbadener Volksbank, ISBN: DE 37 5109 0000 0006 8005 05.



Die Häuser Wellritzstraße 45 (Ecke Walramstraße) und 47 (links daneben) gehörten der Familie Kahn, die die Immobilie zum 1. Januar 1939 an ein arisches Handwerker-Ehepaar abtreten musste. Am 25. Juni 1951 wurde die Rückübertragung an die beiden noch lebenden Brüder Adolf und Karl Kahn durch Grundbucheintragung vollzogen. Marianne Kahn vermachte die Häuser den SOS-Kinderdörfern.

Foto: Heinz-Jürgen Hauzel